38 Millionenstädte auf der Welt

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

tüchtige und reizende Frau, genau so, wie sie als Mädchen war. Etwas nachgiebiger ist sie geworden als früher, und das schadet gar nichts. Und sie hält Perkeo für den schönsten und besten Mann der Welt. Was er seiner Mutter von Claudia erzählt, ist fast übertrieben, findet Claudia selbst. Aber sie lacht dabei vor Freude.

Natürlich sind sie nicht immer einerlei Meinung. Das wäre tödlich langweilig. Sie verstehen es aber, zweierlei Ansichten zu haben, ohne dabei die Serviette auf den Tisch zu schmeißen, den Mund zuzukneifen und hinauszulaufen, oder drei Tage nicht miteinander zu sprechen.

Hört einmal, was denkt ihr denn von den Beiden? Die haben sich erstens zu lieb. Zweitens sind sie gut erzogen. Drittens haben sie es gelernt, sich in der Gewalt zu haben, und viertens ist Jorinde da. Vor Jorinde sich zanken? Das nehmen sie nicht auf ihr Gewissen.

Jorinde! Ja, von ihr wird nun etwas gesagt werden müssen. Da gehen die Jahre vorbei und verschwinden wieder, kommen und gehen wie Wolken hinter den Bergen, und so ein Kindchen nimmt Liebe und gibt Freude, ist winzig klein, wächst, wird groß, und ist plötzlich ein Mensch mit Willen und eigenem Schicksal geworden. Nun, wie waren Jorindes Schicksale gestaltet? Das zu fragen ist noch viel zu früh.

Als sie vier Jahre alt war, lief sie der Familie fort, und man suchte sie mit Angst und Tränen, die in den Straßenstaub fielen, bis sie in ihrem roten Mäntelchen und mit ihren blonden, zerzausten Löcklein wieder auftauchte.

Später war die Schule ihr Schicksal. Das Muß kam. Es kam das: Du sollst! Es kamen die Zeugnisse, es kam das Examen. Jorinde sollte auf Ostern in eine höhere Schule kommen. In Grammatik und andern Komplikationen fühlte sie sich nicht sattelfest. Blamieren wollte sie sich nicht. Was war da zu tun? Das war zu tun, daß sich die Zehnjährige aufmachte und ihren Lehrer aufsuchte. Auf seine freundliche Frage, was sie denn für ein Anliegen habe, bat sie vertrauensvoll, sie doch nicht die Dinge am Examen fragen zu wollen, die sie nicht wisse. Der Lehrer lachte und meinte, daß sie mit diesem Wunsch nicht allein stehe. Was sie denn nicht gefragt werden wolle? So in den Sachen vom Ablativ und Dativ, sagte Jo. Und was sie am besten könne? Gedichte sagen, erzählen. Und so sonderbar und freundlich waltete das Schicksal, daß die Ablativfragen genau eine Schülerin vor ihr eingestellt wurden und das Aufsagen von Gedichten begann. Da leistete nun Jo wirklich Beträchtliches, und Claudia, die in der ersten Reihe der Mütter saß, wurde mit Komplimenten überschüttet. Man riet ihr, Jo ausbilden zu lassen, es könne ein Beruf daraus werden, und die Kosten des Betriebes seien klein.

Die Tage flogen, die Wochen, die Monate, die Jahre. Jorinde verlor ihre runden Gliederchen und wurde mager, langbeinig, hübsch. Sie wurde ihren Jahren entsprechend trotzig, überheblich, und ihre Meinungen standen felsenfest. Mit unnachahmlicher Kopfbewegung wußte sie ihrem Vater — oft genug nannte sie ihn Perkeo — darzutun, daß heutzutage die Dinge eben anders beurteilt würden als damals in seiner Jugend.

„Wir sehen das anders an", sagte sie. Unter dem „Wir" verstand sie vor allem ihre Skifreunde und -freundinnen, ihre Schulkameraden und Altersgenossen. Alles in allem aber war sie ein köstlich kluges und ehrliches Geschöpf.

Daß Jorinde ein köstliches Geschöpf sei, fanden auch ihre Skifreunde. Sie wurde umschwärmt wie die Kirschblüten im Frühling. Und abends, wenn man nach den herrlichen Skifahrten tanzte, mußte man die Namen ihrer Tänzer mit Kreide auf den Tisch schreiben, sonst hätte es Krakehl gegeben. Sie habe Jungens viel lieber als Mädchen, sagte Jo ohne weiteres. Aus Mädchen mache sie sich nichts, sie sei ja selbst eines.

Aber eines Tages, im Winter darauf, waren auch ihre Freunde nicht mit ihr zufrieden. Sie unterstanden sich ihr vorzuwerfen, daß sie vom Leben und seinen Nöten nichts wisse. Sie habe es zu gut. Sie lebe wie der Vogel im Hanfsamen. Jawohl!

Jo war außer sich. Da sie vom Leben wirklich nichts wußte, konnte sie auch nicht wissen, daß die frechen Kerle recht hatten. Sie habe es zu gut? Wieso? Sie lerne, sie schinde sich ab mit der Schule und dem Gymnasium, sie tue, was sie solle, sie . . . Kurz, Jo schrie, daß sie nicht wisse, was den Buben eigentlich einfalle und daß sie, wenn sie wolle, sich ebensogut ihr Brot werde verdienen können wie sie alle, wenn sie älter sein werde und die Eltern es ihr erlauben würden. Sie werde in die weite Welt hinaus gehen und arbeiten. Wie, wisse sie noch nicht, es sei noch zu früh. Es erscholl ungläubiges Gelächter. Ob sie ihr nicht glaubten? Nein, sie glaubten ihr nicht. Gut, ich und leben wie ein Kanarienvogel? „Wenn ich nicht mehr so leben will, sagte Jo, so gebe ich's auf. Aber euch frage ich nicht." Jo war sehr böse.

„Und jetzt wird getanzt, und zwar tanze ich zuerst mit dir, du Kanarienvogel", sagte der Aelteste. Und so geschah es.

Fortsetzung folgt.

Spruch

An kranken Menschen weiß der Arzt Bescheid.
Wer aber wird die kranke Menschheit heilen?

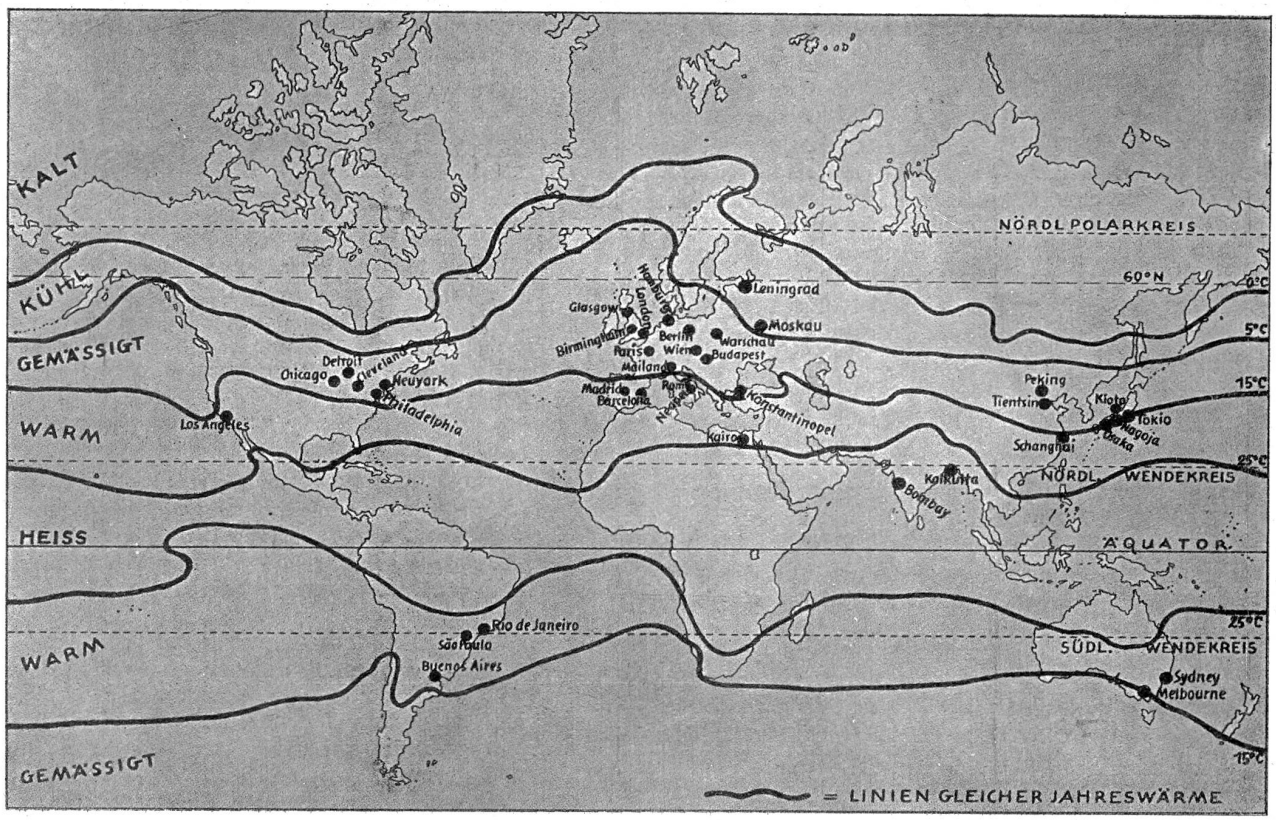
*

38 Millionenstädte auf der Welt

Noch vor 50 Jahren konnte man die Anzahl der Millionenstädte der Erde an den Fingern einer Hand abzählen. Heute sind es ihrer schon 38, wahrscheinlich schon mehr, denn die Zusammenballung der Menschenmassen in Großstädten geht in einem unglaublich raschen Tempo vor sich. Wenn diese Wohnkonzentration mit der Beschleunigung der letzten zwei Jahrzehnte sich vollzöge, müßte in 50 Jahren die ganze Menschheit in Millionenstädten zu suchen sein. Zum Glück wirken dieser Entwicklung auch retardierende Kräfte entgegen. Doch seien hier zunächst die Gründe des Städtewachstums erwähnt.

Der wohl wichtigste Grund ist die fortschreitende Technisierung der Produktion und des Lebens überhaupt. Der Zwang zur Rationalisierung und Mechanisierung geht von unserem zinssuchenden Gelde aus. Das wendet sich vorab den Unternehmungen zu, die dem Kapital am meisten Profit in Aussicht stellen. Das ist dort der Fall, wo die teure Menschenarbeit weitestgehend durch billige Maschinenarbeit ersetzt ist. Die Technik kommt dieser Tendenz natürlich gerne entgegen, und sie erstellt dem Kapital jede gewünschte durchrationalisierte Fabrikanlage. Die Produktion wächst in dem Maße, wie sich die Maschinen vervollkomnen.

Große Fabrikzentren aber haben den Massenverbrauch für ihre Produkte zur Voraussetzung. Den garantiert am besten die Großstadt mit ihren Menschenmassen. Das mit der Industrie verbundene Kapital setzt alles daran, den Zustrom zur Großstadt zu fördern, weil dadurch die Profitrate der in den Produktionsapparat investierten Kapitalien vergrößert wird. Neues Geld wird durch die Gewinnchancen angezogen, neue Fabriken und Verkaufsgeschäfte entstehen, und diese locken wieder neue Siedler an. Die Folge wird zur Ursache und umgekehrt: die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.



Wir verkennen dabei nicht, daß die Grundvoraussetzung dieses Vorganges die menschliche Natur ist mit ihrem Bestreben, sich ein möglichst bequemes und genußreiches Leben einzurichten. Die Großstadt lockt die Menschen mit Licht und Glanz zu sich heran und verspricht ihnen in tausendfältiger Reklame, durch ihre Warenhäuser, Theater, Kinos, Restaurants und Konzertsäle die Seligkeit auf Erden. Daß die Großstadt auch ihre Schattenseiten hat, merkt der Gutgläubige erst, wenn sie ihn eingefangen und zu ihrem Arbeitssklaven gemacht hat.

In den letzten Jahren haben Bestrebungen eingesetzt, die Riesenstädte aufzulockern und die sinn- und planlose Zusammenballung der Menschenmassen in ein geordnetes hygienisches Siedeln auf dem Lande umzuwandeln. Die technischen Grundlagen dazu wären in den vervollkommten Verkehrsmitteln (Auto, Schnellbahn, Flugzeug) vorhanden. Es brauchte nur der Besinnung und der politischen Einsicht der Völker, und man würde der Hypertrophie der Städte bald Meister.

*

Wie sind nun die Millionenstädte auf der Erde verteilt? Darüber gibt unsere Karte Aufschluß. Ihrer 17 liegen in Europa. Es sind die alten Weltstädte: London, Paris, Berlin und Wien. Dazu sind in neuerer Zeit gekommen: Hamburg in Deutschland, Rom, Neapel und Mailand in Italien, Glasgow und Birmingham in England, Madrid und Barcelona in Spanien, Budapest in Ungarn, Konstantinopel in der Türkei, Warschau in Polen und Leningrad und Moskau in Rußland. Zu bemerken ist, daß das ewakuierte Madrid heute und wohl für lange Jahre aus der Zahl der Millionenstädte ausscheidet, und daß Konstantinopel, das durch die Verlegung der türkischen Residenz nach Angora viel von seiner Bedeutung eingebüßt hat, kaum schon die Millionengrenze wieder erreicht hat. Auch Leningrad, das alte Petersburg und Moskau haben durch den Weltkrieg und den Bürgerkrieg eine Entvölkerung unter die Millionengrenze erfahren, haben dann aber rasch wieder aufgeholt. Sie sind heute volksreicher denn je zuvor, Leningrad mit etwa 2, Moskau mit 2,5 bis 3 Millionen Einwohnern.

Die weitaus größte europäische Stadt, die zweitgrößte der Erde, ist immer noch London mit 8,2 Millionen, wenn die Wohnbevölkerung des Polizeibezirks London gezählt wird, mit über 9 Millionen sogar, wenn auch die Menschen eingerechnet werden, die ihren Verdienst in London finden, aber abends in ihre Wohnstätten außerhalb des Stadtbezirks fahren.

Von den übrigen 21 Millionenstädten liegen 9 in Asien, 2 in Australien, eine in Afrika, 6 in Nord- und 3 in Südamerika. Augenfällig ist die Massierung der Millionenstädte im durchindustrialisierten Japan. Osaka gilt mit 2,5 Mill. Einwohnern als die größte Stadt Japans. Doch ist die Hauptstadt Tokyo noch einmal so groß, wenn wir die eingemeindeten zehn Vorstädte hinzurechnen. Sie zählt dann 5,2 Mill. Einwohner.

Die größte Stadt der Welt ist unbestritten New York. Ohne die umliegenden Trabantenstädte umfaßt die Stadt sieben Millionen Menschen; Groß-Neuyork, d. h. der Siedlungsraum einschließlich der zwölf einverleibten Vorstädte zählt rund 11 Millionen Menschen. Das ist eine Volksmasse, die größer ist als die Gesamtbevölkerung von Schweden (6,2) und der Schweiz 4,1) oder die von Dänemark (3,6), Finnland (3,7), Estland (1,2) und Litauen (2,5) zusammen. Nach den Nationalitäten, die diese 11 Millionen zusammmensetzen, betrachtet, wäre Neuyork die viertgrößte deutsche Stadt, die größte jüdische und die größte irische Siedelung der Welt. Auch wohnen in Neuyork mehr Italiener als in Rom. Dazu kommen an die 200 000 Neger, Tausende von Chinesen, Japaner, Malaien neben Vertretern aller nur denkbaren Völker und Rassen. H. B.

*